SCHLIEMANNS WELTEN

MATTHIAS WEMHOFF

Ein Versuch, »[…] eine bestimmte Wissenschaft derart zum Gegenstand der Betrachtungen zu machen, dass die Arbeit der Forscher und Gelehrten vor allem in ihrer inneren Spannung, ihrer dramatischen Verknüpfung, ihrem menschlichen Gebundensein sichtbar wurde.«

C. W. Ceram 1949 (Götter, Gräber und Gelehrte)

INNERE SPANNUNG

Als die Fotografin Herlinde Koelbl ihren Band *Faszination Wissenschaft* vorstellte, schilderte sie ihre Eindrücke von den porträtierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern: »Und sie werden getrieben von Leidenschaft. Und diese Leidenschaft, für das, was sie tun, die lässt sie alle Mühen überstehen.«

Leidenschaft, unbedingter Wille, Leidensfähigkeit und große Belastbarkeit sind Eigenschaften, die auch die größten Kritiker Heinrich Schliemann nicht absprechen werden. Sein Erfolg war ihm nicht in die Wiege gelegt. Zu seiner Ausgangssituation hätte die dauerhafte Anstellung in einem Krämerladen in Fürstenberg an der Havel besser gepasst. Dass er genau diesen Weg nicht gegangen ist, sondern mit hohem Risiko sich neue Handlungsfelder erarbeitet hat, prägte sein Leben. In Amsterdam erkannte er, dass die russische Sprache ihm eine deutlich verbesserte Position im auf den Russlandhandel spezialisierten Kaufmannskontor verschaffte, seitdem war das Sprachenlernen – 8 bis 13 sind es am Ende gewesen, die er mehr oder minder beherrschte – ein Schlüssel für seinen Erfolg in fremden Ländern und ebenso für das Studium der antiken griechischen Literatur. Als Kaufmann zeichnete ihn der unbedingte Wille zum wirtschaftlichen Erfolg aus, er kalkulierte das einzugehende Risiko genau, er nutzte auf der Basis aller ihm verfügbaren Informationen sich abzeichnende Geschäftsmöglichkeiten konsequent und kompromisslos aus, ein Verhalten, dass er auch am Beginn der Ausgrabungen in Troja nicht ablegte. Der Erwerb der Eigentumsrechte an der Helios-Metope, dem ersten spektakulären Fund in Troja, von dem für die Entdeckung von Troja so wichtigen Frank Calvert ist dafür ein Beispiel. Denn im Gegensatz zu den für einen möglichen Verkauf aufgerufenen Preisen war der Erwerbungspreis viel zu gering – für Schliemann nur ein gutes Geschäft, für Calvert ein Vertrauensbruch.

Als erfolgreicher Kaufmann hätte er auch in St. Petersburg ein von Wohlstand geprägtes, angenehmes Leben führen können. Doch die innere Spannung, die sein Leben prägte, zeigte sich in Ruhe- und Rastlosigkeit. Den Tod des Bruders im kalifornischen Sacramento nutzte er zu einer Reise, die ihn mitten in den Wilden Westen des Goldrauschs führte und neben großem wirtschaftlichem Erfolg im Goldhandel mit erheblichen Gefahren für Leib und Leben verbunden war. Schliemanns Gold befand sich zunächst in Amerika!

Reisen wurde immer stärker zu einem Grundelement seines Lebens, Ruhephasen waren ihm fremd, und wenn er länger an einem Ort blieb, dann auf äußeren Druck, wie die längeren Anwesenheiten wegen verschiedener Prozesse in St. Petersburg oder Athen zeigen. Auch sein Tod ist letztlich auf ein solches Getriebensein zurückzuführen. Anstatt sich, wie von den Ärzten empfohlen, auszuruhen, reiste er durch halb Europa und brach schließlich in Neapel zusammen.

Die Leidenschaft zeigt sich in seiner Arbeitsweise. Zunächst konnte es ihm nicht schnell genug gehen, den »Schliemanngraben« durch den Hügel von Troja zu treiben. Keine noch so große Mauer konnte stehen bleiben. Der Erfolg wurde in Kubikmetern gemessen. Trotzdem galt seine

Abb. 1 Iliou Melathron (Schliemanns Palast in Athen), Wanddetail der Unteren Mittelhalle, Griechische Initialen für Heinrich Schliemann

Leidenschaft von Anfang an den kleinen Funden, die vorher in dieser Region kaum jemanden interessiert hatten. Er beschrieb seitenweise kleine tönerne Objekte, er nannte sie Vulkane oder Kreisel, um ihnen ihre Botschaft zu entlocken; dabei handelte es sich, wie wir heute wissen, um Spinnwirtel, also einen ziemlich alltäglichen Gebrauchsgegenstand. Auch wenn der »Schatz des Priamos« – also das Gold – die öffentliche Wahrnehmung bestimmte, so setzte Schliemann später ganz andere Prioritäten. Damals galt seine Leidenschaft der Keramik, und der deutsche Gesandte in Athen, der immer wieder hochrangige Besucher zum Hause Schliemanns zu begleiten hatte, fürchtete die lang gezogenen Erläuterungen des Hausherrn über die Gefäße seiner Sammlung. Doch nicht nur Gesandte, sondern auch Museumsdirektoren hatten darunter zu leiden. Bei der Aufstellung seiner Funde im Berliner Kunstgewerbemuseum (heute Gropius Bau) forderte Schliemann konsequent die Präsentation aller wichtigen Keramiken im Sinne einer Sammlung, die vergleichende Studien zulassen sollte, zweifellos ein moderner Ansatz, der aber auch heute noch nur schwer mit einer besucherorientierten Präsentation zu verbinden ist.

DRAMATISCHE VERKNÜPFUNG

»Ein Erzähler kann nichts erfinden, was der Dramatik und Komik der Wirklichkeit auch nur annähernd gleichkäme. Je tiefer wir die Geschichte erforschen, auf umso mehr unglaubliche, romanhaft anmutende Situationen stoßen wir; auch der kreativste Kopf könnte sich so etwas nicht ausdenken.«

Umberto Eco 2001

Umberto Ecos Autorenweisheit entspricht der Erkenntnis der Ausstellungsmacher. Leben und Wirken von Schliemann benötigen keine erzählerische Überzeichnung, keine die Grenzen des Geschehens überspannende Zuspitzung, es ist Stoff genug vorhanden. Es sind gerade die dramatischen Wendungen, die Spannung erzeugen. Wessen berufliches Leben beginnt schon mit einem Schiffbruch? Wer kommt nach Amsterdam, wenn er nach Venezuela auswandern möchte? Schliemanns Leben war voll von diesen unglaublichen Geschichten, er entkam oft denkbar knapp gefährlichen Situationen. In Memel verloren fast alle Kaufleute bei einem großen Stadtbrand ihre Waren, nur Schliemanns wertvolle Güter überstanden das Feuer in einem abseits gelegenen Schuppen. Aus St. Petersburg führte ihn sein Weg zu den Goldgräbern nach Sacramento, an einen der damals gefährlichsten Orte der Welt, er überlebte und verdoppelte noch sein Vermögen.

Könnte man sich sein Leben als Ausgräber ausdenken? Welcher Romanautor wäre so vermessen, seinen Protagonisten gleich zwei der bis heute spektakulärsten Fundkomplexe der Archäologie entdecken zu lassen? Troja und Mykene, wahrlich fast zu viel für ein Archäologenleben. Auch das Ausgrabungsgeschehen benötigt keine weitere dramatische Zuspitzung. Der Graben in der Mitte des Hügels von Hissarlik wurde mit jedem Tag tiefer, die Wände steiler, die Gefahr für Leib und Leben wuchs täglich. Und ganz unten im Graben barg der Ausgräber persönlich am letzten Grabungstag einen ungeheuren Schatz, so romanhaft kann die Wirklichkeit klingen – wenn es denn so war. Was geschieht, wenn der »kreativste Kopf« nicht der Erzähler, sondern der darzustellende oder zu erforschende Protagonist selbst ist? Bei Schliemann müssen wir mit dieser »Kreativität« rechnen. Die Neigung zur dramatischen Zuspitzung scheint ein Wesenszug von ihm zu sein. Den Schiffbruch vor Texel schilderte er als junger Mann unmittelbar nach dem Geschehen in einem Brief an seine Schwester wesentlich dramatischer, als sich das Ereignis in den offiziellen Quellen niederschlug. In seinem Bericht zum »Schatz des Priamos« kam seiner Frau Sophia eine wesentliche Rolle zu, doch sie war nicht dabei. In seiner Selbstbiografie behauptete er, dass er schon als Kind ein Bild des aus Troja fliehenden Aeneas in einem Buch gesehen und gleich geäußert habe, dass es seine Absicht sei, einst Troja zu entdecken. Sein Leben spiegelte eine solche Planmäßigkeit nicht wider.

Ist ein solcher Dramaturg der eigenen Selbstbiografie nun ein notorischer Lügner, ein moralisch zu verurteilender Mensch, wie eine Quintessenz der Schliemannforschung der 1970er Jahre lauten könnte? Oder bildet sich hier eine weitere Facette einer Persönlichkeit ab, die in verschiedenen Welten agiert hat?

Die dramatische Verknüpfung haftet auch den Objekten an. Der »Schatz des Priamos« wird immer so heißen, obwohl er nicht dem Priamos und seiner Zeit zugeschrieben werden kann. Der Schatz ist selbst ein Objekt der Begierde. Schliemann entwendete ihn aus Troja, wurde dafür vom osmanischen Staat verklagt, sein Vermögen wurde beschlagnahmt, es kam zum Prozess. Gegen eine hohe Geldzahlung bekam er das Eigentum zugesprochen, schließlich schenkte er seine Sammlung Trojanischer Altertümer »dem deutschen Volke zur ewigen und ungeteilten Aufbewahrung in seiner Hauptstadt«. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb der Schatz fast 50 Jahre verschwunden, bevor bekannt wurde,

dass er im Puschkin-Museum in Moskau verborgen war. Heute ist der Schatz des Priamos das bekannteste Ensemble der vielen Tausend Objekte aus deutschen Museen, die noch immer in Russland zurückgehalten werden. Wem gehört der Schatz des Priamos? Diese Frage wird je nach Standpunkt in Deutschland, Russland und in der Türkei auf unterschiedliche Antworten treffen. Dieser Umstand trägt dazu bei, dass das Interesse an diesem Stoff ungebrochen ist.

MENSCHLICHES GEBUNDENSEIN

Im 15. Buch seiner *Poetik* betont Aristoteles, dass ein Charakter in einem Werk konsequent in der Inkonsequenz sein soll. Aristoteles war bewusst, dass eine gewisse Widersprüchlichkeit in einer Figur erst einen markanten Charakter formt. Auch diese besondere Rollenanforderung erfüllte Schliemann vollkommen. Er war kein strahlender Held ohne Verfehlungen und Makel. Seine persönliche Disposition war vielschichtig und widersprüchlich. Ihn zeichneten eine große Willenskraft, eine ungeheure Energie und eine gewisse Leidensfähigkeit aus. Nichts war ihm in den Schoß gefallen, alles hat er sich erarbeitet, rast- und ruhelos. Seine spezielle Methode des Spracherwerbs setzte großen Fleiß voraus. Seine unzähligen Briefe zeugen davon, wie er jede nach der Arbeit noch verbleibende freie Minute zur Kommunikation nutzte. Er war auch hart gegen sich selbst. Das frühmorgendliche Schwimmen im Meer war ihm wichtig, auch dabei nahm er keine Rücksicht auf seine körperlichen Kräfte.

Schliemann sah sich als liebenden Familienvater und treusorgenden Ehemann. Doch seine erste Ehe in St. Petersburg war von Beginn an von Streit und Auseinandersetzung geprägt und er scheute keine Mühe, um über den Umweg der amerikanischen Staatsbürgerschaft eine Scheidung zu erreichen. Auch die zweite Ehe, die er im bereits fortgeschrittenen Alter mit der 17-jährigen Sophia Engastroménos einging, schien bei diesen ungleichen Ausgangsvoraussetzungen unter keinem guten Stern zu stehen. Er erwartete von seiner jungen Frau, dass diese seinen Lebensstil und seine Interessen bedingungslos teilte. Gleichzeitig ist in den Briefen an seine Schwestern in Mecklenburg oder gar in der völlig übersteigerten Konstruktion einer Freundschaft zu Minna Meincke eine starke Sehnsucht nach familiärer Nähe zu spüren.

Auf den ersten Blick scheint Schliemann nur wenige Freundschaften gepflegt zu haben, doch auf den zweiten Blick fallen doch einige dauerhafte Bindungen auf, so zu seinem ersten Lehrherrn in Amsterdam oder ganz besonders zu Rudolf Virchow. Diese Freundschaft hat seine Zeit als Archäologe geprägt und sie wäre doch fast an einer Lappalie gescheitert, die uns tief in die Persönlichkeit von Schliemann blicken lässt. Bei einem festlichen Abendessen der von Rudolf Virchow gegründeten und dominierten Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte erhielt Schliemann nicht den Ehrenplatz neben Virchow, für ihn ein Affront, der die Freundschaft beider Männer auf Jahre erschütterte. Schliemann war auf Anerkennung und Bestätigung aus, dies scheint ein nicht zu unterschätzender Antrieb für ihn gewesen zu sein. Kritik an seinen Ausgrabungs- und Forschungsergebnissen und an seiner Person traf ihn hart, aber er ging dabei keiner Auseinandersetzung aus dem Weg.

Konsequent inkonsequent, dieser aristotelische Ansatz könnte auch die Entwicklung seiner Entdeckungen in Troja erklären. Mit aller Konsequenz las er seinen Homer, nahm jede Beschreibung wörtlich, maß die Entfernungen zwischen der Stadt und dem Meer und die Zeit, die Hektor und Achill für eine Umrundung der ummauerten Stadt benötigt hätten. Und doch relativierte er in seinen Schriften immer wieder genau diese Passagen und stellte, wenn etwas nicht so genau passte, fest, dass Homer ja nicht dabei gewesen sei. Die Absicht, den Wahrheitsgehalt eines Buches durch die Lokalisation des Ortes zu bestätigen, führte anstelle klarer Antworten zu einer unerwarteten Komplexität des historischen Geschehens und wurde so letztlich zur Geburtsstunde einer prähistorischen Archäologie in der Ägäis.

Der Entdecker, der auf dem schnellsten Wege die Schichten des Hügels durchdringen und die Zeugnisse des homerischen Troja freilegen wollte, wird zum Archäologen, der auf einmal ein Verständnis für Schichten und Bauabfolgen entwickelte und sein Augenmerk auf unscheinbare Keramikfragmente richtete; lernfähig war er allemal.

Schliemann erkannte wie kaum ein anderer in dieser Zeit die Notwendigkeit, über seine Erkenntnisse umfangreich und zeitnah zu informieren, sowohl in den Berichten der Tagespresse als auch in umfangreichen Publikationen. Heute hätte er sicher die neuen Medien intensiv genutzt.

Doch am Ende sind es die Mythen, in deren Umfeld er sich sah. Sein imposantes Grabmal auf dem Athener Friedhof ziert ein Fries, der Szenen aus der *Ilias* mit Darstellungen seiner Grabungen verbindet, seine Büste über dem Portal wird von der Inschrift begleitet: Dem Helden Schliemann.

Die Ausstellung »Schliemanns Welten« nimmt die dramatischen Elemente im Leben Heinrich Schliemanns bereitwillig auf, ohne in eine Heldenerzählung zu verfallen.

Eine Annäherung an die Persönlichkeit kann nur gelingen, wenn sowohl die vielen Facetten seiner Lebensgeschichte als auch die Zeitumstände deutlich werden. Bei früheren Ausstellungen standen immer seine archäologischen Entdeckungen, insbesondere die Ausgrabungen in Troja, im Zentrum. Aus Anlass des 200. Geburtstags geht es nun um sein gesamtes, vielschichtiges Leben. Der erste Abschnitt in der James-Simon-Galerie ist der Zeit bis zur Hinwendung zur Archäologie gewidmet. Den Auftakt bildet eine meerumtoste Reisetruhe, ein Sinnbild sowohl für den Schiffbruch vor Texel als auch für das Ungeplante, Unvorhersehbare, das sein Leben auszeichnet. Amsterdam, Petersburg, der Exkurs Sacramento und die abenteuerliche Reise durch China und Japan bilden die zentralen Stationen, bevor die große Lebenswende, verbunden mit Paris, den Abschluss des ersten Teils bildet. Die unterschiedlichen Stationen ermöglichen Einblicke in verschiedene Facetten der Persönlichkeit. In Amsterdam geht es um das Sprachenlernen – die sogenannte Methode Schliemann –, in St. Petersburg um den Weg zum wirtschaftlichen Erfolg und die damit verbundenen Handelsgüter und bei der großen Asienreise um die Art und Weise, wie Schliemann beobachtete und was ihm in diesen fremden Kulturen auffiel. Schliemann wird dabei als ein Kosmopolit erfahrbar, dem kaum Grenzen in seinen Aktionsradien gesetzt waren. Er steht damit auch für die enorme Dynamik des 19. Jahrhunderts, die Wahl seiner Verkehrsmittel zeugt davon.

Im Neuen Museum wird der Besucher mitten in die Ausgrabungen von Troja geführt. Noch nie waren so viele Objekte aus der Berliner Sammlung zu sehen. Mit der Vielzahl der Exponate bekommt das so gängige Bild des Schatzgräbers einige Risse. Der Schatz und seine Vermarktung war für Schliemann außerordentlich wichtig, um seine Grabungen zu rechtfertigen und deren Erfolg zu vermitteln. Sein Interesse galt jedoch allen Objekten, so unscheinbar sie auch auf den ersten Blick gewirkt haben. Die große Fülle der Objekte aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. führt anschaulich vor Augen, dass Schliemann in Troja die bis dahin im ägäischen Raum unbekannte Epoche der frühen Bronzezeit plötzlich materiell ans Tageslicht brachte. Eine echte wissenschaftliche Herausforderung, die er im Laufe der Zeit immer stärker annahm. Seine Rückkehr nach Troja und die Ausgrabungen in seinen letzten Lebensjahren, die er mit Wilhelm Dörpfeld durchführte, waren bereits von diesen wissenschaftlichen Fragestellungen geprägt.

Entlang einer alten Gipsabformung des Löwentors aus Mykene weitet sich nun der Blick auf die Grabungsstätten von Schliemann in Griechenland. Die so spektakuläre Entdeckung der Gräber innerhalb der Mauern von Mykene ist nur zu verstehen, wenn man weiß, wie Schliemann antike Texte las. Er nahm alle räumlichen Hinweise etwa bei dem griechischen Reiseschriftsteller Pausanias ernst und deutete sie vor dem Hintergrund der realen Topografie und des archäologischen Befunds. So gelang ihm auch an einem bedeutenden historischen Ort, dessen Lage im Gegensatz zu Troja nie umstritten gewesen ist, ein ebenso bedeutsamer Fund. Die Grabbeigaben, von denen dank der Großzügigkeit des Archäologischen Nationalmuseums in Athen wichtige Funde zu sehen sind, sind bis heute ohnegleichen und bilden einen weiteren Höhepunkt der Ausstellung. Mit den Ausgrabungen in Mykene, Orchomenos und Tiryns gelang es Schliemann, die Grundelemente der mykenischen Kultur freizulegen und zu definieren. Auch diese spätbronzezeitliche Hochkultur im östlichen Mittelmeergebiet ist somit untrennbar mit seiner Tätigkeit verbunden.

Zum Schluss wird der Besucher zum Gast im Hause Schliemann. Das Iliou Melathron (Haus von Ilion), ein prächtiger Bau im Zentrum der aufstrebenden griechischen Hauptstadt, war eine angesagte Adresse für die Athener Gesellschaft und für auswärtige Gäste. Der Weg führt entlang des mit den originalen Möbeln ausgestatteten Arbeitszimmers des Hausherrn in den großen Festsaal. Die Empfänge und Feste, die Heinrich und Sophia Schliemann gaben, bildeten Höhepunkte des gesellschaftlichen Lebens in Athen. Wie in allen Räumen des prächtigen Gebäudes waren auch im Ballsaal bedeutungsschwere Inschriften angebracht, die der des Griechischen kundige Leser unschwer auf den Hausherren beziehen konnte:

»Vor Verdienst aber setzten den Schweiß die unsterblichen Götter;
Lang und steil jedoch und zu Anfang auch rauh erhebt sich zu diesem der Fußpfad;
Doch wenn du zu dieser Höhe gelangtest,
Leicht dann zieht er dahin, so schwer es anfangs gewesen.
Der vor allem ist gut, der selber alles erkannte.
Der erwog, was später und endlich am Ziele das Beste.
Edel nenn ich auch jenen, der gutem Zuspruch gehorsam;
Aber wer selbst nicht denkt und auch, dem Rate der anderen taub, sein Herz verschließt, der Mann ist nichtig und unnütz.«

Hesiod, Werke und Tage, 289–297

Abb. 2 Iliou Melathron (Schliemanns Palast in Athen), Vestibül mit Blick in die Untere Mittelhalle